

**BERND KANNOWSKI**

## **Über Goethe, die Freiheit und die Ente in der Rechtsgeschichte**

Im Sommersemester 2010 sprach ich in meiner Vorlesung zur Europäischen Privatrechtsgeschichte über ein altbekanntes Thema. Es ging um die Rezeption des römischen Rechts. Im 11. Jahrhundert begann sein Studium an der Universität Bologna. In den folgenden Jahrhunderten hat es dann in vieler Hinsicht nachhaltige Spuren hinterlassen. Um dieses wichtige Phänomen und seine *longue durée* anschaulich zu machen griff ich auf ein Bild zurück, das kein Geringerer als Goethe dafür verwendet hatte. Zumindest glaube ich das in diesem Moment. Ich sagte also, das römische Recht sei – das habe Goethe gesagt – wie eine Gummiente. Auch wenn es hin und wieder heruntergedrückt werde, verschwinde es doch nie gänzlich und tauche immer wieder von alleine auf.

Kaum hatte ich das gesagt, kamen mir Zweifel. Zunächst deshalb, weil ich glaubte, ich hätte den Urheber des Zitats verwechselt. Nicht Goethe, nein, Friedrich Carl von Savigny – den manche für den bedeutendsten deutschen Juristen aller Zeiten halten – könnte das gesagt haben. Zu dem würde das ja auch passen, denn in der Tat hatte das römische Recht in seiner Sicht eine zentrale Bedeutung. Dann erst leuchtete bei mir ein viel grundlegendes Problem auf: Gab es Gummienten vor 200 Jahren? Waren vielleicht die Badeerlebnisse meiner Kinder und die überhand nehmenden Spielzeugmassen in meinem alltäglichen Umfeld der Grund dafür, dass die Gummiente nunmehr auch von meinem juristischen Denken nachhaltig Besitz ergriffen hatte? Das war schon eine beängstigende Vorstellung. Ich sagte den Studierenden, ich werde dieser Entensache nachgehen und beim nächsten Mal darauf zurückkommen.

Ich ging dem Zitat dann tatsächlich nach und stellte dabei zum Glück fest, dass meine Erinnerung in wesentlichen Punkten richtig war. Auch war diese Recherche für mich ein Anlass, mich noch mit einem weiteren Aspekt juristischer Erinnerungen Goethes zu beschäftigen, von dem ich später berichten werde. Zunächst aber zu der Ente, die natürlich keine Gummiente war. Am 6. April 1829, also einige Monate vor seinem 80. Geburtstag, sprach Goethe über ein Buch, das er gerade las. Darüber sagte er Folgendes:

*„Auch das römische Recht, als ein fortlebendes, das, gleich einer untertauchenden Ente, sich zwar von Zeit zu Zeit verbirgt, aber nie ganz verloren geht, und immer einmal*

wieder lebendig hervortritt, sehen wir sehr gut behandelt, bei welcher Gelegenheit denn auch unserm trefflichen Savigny volle Anerkennung zuteil wird.“<sup>1</sup>

Goethe spricht in diesem Text allerdings nicht nur über das römische Recht,<sup>2</sup> sondern im Folgenden auch über die Germanen. Der Gegensatz zwischen römischem Recht einerseits und deutschem Recht andererseits, wie er juristische und politische Kontroversen des 19. Jahrhunderts beherrschen sollte, stand ihm also vor Augen. Was sagt Goethe über die Germanen? Zunächst zitiert er das gerade von ihm gelesene Buch mit folgenden Worten: „Die Germanen [...] brachten uns die Idee der persönlichen Freiheit, welche diesem Volke vor allem eigen war.“<sup>3</sup> Das kommentiert Goethe wie folgt:

*„Ist das nicht sehr artig, und hat er nicht vollkommen recht, und ist nicht diese Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam? – Die Reformation kam aus dieser Quelle wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheites wie Dummes. Auch das Buntscheckige unserer Literatur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt, eine neue Bahn machen zu müssen, so wie die Absonderung und Verisolierung unserer Gelehrten, wo jeder für sich steht und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt: alles kommt daher. Franzosen und Engländer dagegen halten weit mehr zusammen und richten sich nach einander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Übereinstimmendes. Sie fürchten voneinander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu tun; er fragt nicht nach dem andern, denn in jedem lebt [...] die Idee der persönlichen Freiheit, woraus denn, wie gesagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Absurdes.“<sup>4</sup>*

Wenn Goethe sich auch meines Erachtens nur wenig für die Juristerei interessierte, hatte er doch mit gutem Instinkt die Zeichen der Zeit erkannt. Da sind einerseits die immer wieder auftauchende Ente des römischen Rechts und Savigny, andererseits die Germanen und ihre heißgeliebte Freiheit. Damit sind rechtswissenschaftliche sowie auch politische Grundpositionen des 19. Jahrhunderts auf den Punkt gebracht. In beiderlei Hinsicht argumentierte man – wie auch Goethe – mit lang zurückliegenden geschichtlichen Ereignissen bzw. gefühlten Kontinuitäten. Das tat kein Geringerer als Jacob Grimm, der bekanntlich keineswegs allein wegen seiner Märchensammlung bedeutend ist.<sup>5</sup> Im Jahr 1848 stellte er in der Frankfurter Nationalversammlung den Antrag, der Paulskirchenverfassung folgende programmatischen Sätze voranzustellen:

<sup>1</sup> JOHANN WOLFGANG VON GOETHE. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt a.M. 1999, Band 12 (39), S. 335, Z. 20–25.

<sup>2</sup> Dazu KARL-HEINZ BELOW, *Goethe in seinem Verhältnis zum römischen Recht*, in: L'Europa e il diritto romano. Studi in memoria di Paolo Koschaker II, Mailand 1954, 228–269.

<sup>3</sup> GOETHE, WERKE (wie Anm. 1) 12 (39), S. 335, Z. 29–31.

<sup>4</sup> GOETHE, WERKE (wie Anm. 1) 12 (39), 335/336, Z. 31–13.

<sup>5</sup> MICHAEL STOLLEIS, *Juristen – Ein biographisches Lexikon*, München 2001, 262.

„Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.“<sup>6</sup>

Grimm formuliert also den Gedanke, ein bestimmtes Territorium sei mit Freiheit so sehr verbunden, dass allein der Aufenthalt darauf frei macht. Damit greift er eine mittelalterliche Tradition auf,<sup>7</sup> die eng mit der Stadt Freiburg und ihrer etwas rätselhaften Gründungsurkunde von 1120<sup>8</sup> verbunden ist: „Stadtluft macht frei“.<sup>9</sup> In dieser Urkunde macht der Herzog von Zähringen bekannt, in seiner Besetzung Freiburg einen Markt errichtet zu haben. Dazu habe er sich mit Kaufleuten zu einer Eidgenossenschaft zusammengeschlossen und jedem ein Grundstück gewährt. Außerdem gab er den Kaufleuten auf ihre Bitte ein eigenes Recht. Frieden möge innerhalb der Mauern herrschen und die Bürger dürften ihren Vogt und Priester selbst wählen. Und dann geht es noch um die Freiheit. Wenn ein Leibeigener über Jahr und Tag in der Stadt wohne, ohne dass sein Herr ihn herausverlangt habe, gewinne er dadurch unangefochten und dauerhaft die Freiheit. Ob das wirklich im Jahr 1120 in der Urkunde stand, ist allerdings zweifelhaft. Das Original ist nicht überliefert, es existieren nur zwei Abschriften aus späterer Zeit. In der älteren, dem so genannten Stadtrodel, steht dieser Satz. Im Tennenbacher Güterbuch hingegen fehlt er.<sup>10</sup> Aber wie dem auch sei, einen solchen Rechtssatz hatte Jakob Grimm vor Augen als er im Jahr 1848 formulierte, deutscher Boden mache „[f]remde Unfreie, die auf ihm verweilen, [...] frei“.

Auch auf andere berühmte Quellen des deutschen Mittelalters hätte Jakob Grimm sich für seine Freiheitsidee stützen können.<sup>11</sup> Hier komme ich, wie zu Anfang angekündigt, ein zweites Mal auf rechtshistorische Bemerkungen Goethes zu sprechen. Damit meine ich nicht die Schülerszene aus dem Faust, in der Mephistopheles sich abfällig über die Jurisprudenz und vor allem althergebrachte Rechtssätze äußert: „Es erben sich Gesetz' und Rechte/ Wie eine ew'ge Krankheit fort;/ Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte./ Und rücken sacht von Ort zu Ort./ Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;/ Weh dir, daß du ein Enkel bist!/ Vom Rechte, das mit uns geboren ist./ Von dem ist, leider! nie die Frage.“<sup>12</sup> Diese Worte legt Goethe dem Teufel

<sup>6</sup> JACOB GRIMM / LUDWIG DENECKE, *Antrag zur Beratung über die Grundrechte des deutschen Volkes in der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main 1848*, Nachdruck mit Anmerkungen Deneckes des Gebrüder-Grimm-Museums, Kassel 1964.

<sup>7</sup> GERHARD DILCHER, *Die Rechtsgeschichte der Stadt*, in: Karl Siegfried Bader / Gerhard Dilcher, *Deutsche Rechtsgeschichte. Land und Stadt – Bürger und Bauer im Alten Europa*, Berlin u. a. 1999, 353f.

<sup>8</sup> BERNHARD DIESTELKAMP, *Gibt es eine Freiburger Gründungsurkunde aus dem Jahre 1120?* Ein Beitrag zur vergleichenden Städtegeschichte des Mittelalters sowie zur Diplomatik hochmittelalterlicher Städteprivilegien, Berlin 1973.

<sup>9</sup> HEINRICH MITTEIS, *Über den Rechtsgrund des Satzes „Stadtluft macht frei“*, in: Erika Kunz (Hg.): *Festschrift für Edmund Ernst Stengel zum 70. Geburtstag*, Münster 1952, 342–358, hier 342 f.

<sup>10</sup> Freiburger Stadtrodel Art. 52, BERNHARD DIESTELKAMP (Hg.), *Elenchus fontium historiae urbanae I*, Leiden u. a. 1967, 89. Dazu JAN ZIEKOW, *Über Freizügigkeit und Aufenthalt. Paradigmatische Überlegungen zum grundrechtlichen Freiheitsschutz in historischer und verfassungsrechtlicher Perspektive*, Tübingen 1997, 46 Anm. 187 u. 188.

<sup>11</sup> Nachweise bei: DILCHER, *Rechtsgeschichte der Stadt* (wie Anm. 7), 353ff.; DIETER WERKMÜLLER, *Art. Luft macht eigen-Luft macht frei*, in: Adalbert Erler u. a. (Hg.), *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* (HRG) III, Berlin 1984, Sp. 92–98.

<sup>12</sup> GOETHE, *WERKE* (wie Anm. 1) 7/1, 85, V. 1972–1979.

bei der Verführung eines verwirrten Studienanfängers in den Mund. Auch wenn Goethe sich wie gesagt wohl nicht sonderlich für Jurisprudenz interessierte, stand er diesem Fach, das er selbst studiert hatte, jedenfalls nicht mit Abscheu gegenüber.<sup>13</sup>

Ich will also eine andere Stelle aus Goethes Werk aufgreifen. Sie stammt aus seinen schon in vorgerückten Jahren verfassten Erinnerungen über seine Kindheit und Jugend mit dem Titel „Dichtung und Wahrheit“. Darin spricht er auch über seine Zeit als Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar von Ende Mai<sup>14</sup> bis September 1772. Hier lernte er bekanntlich Charlotte Buff kennen, die „Lotte“ seines zwei Jahre später erschienenen berühmten Werkes „Die Leiden des jungen Werther“. Von so etwas Berühmten aber will ich hier gar nicht reden. Mir geht es vielmehr um eine von Goethe ganz en passant formulierte Charakterisierung der gesamten mittelalterlichen Rechtsordnung. Vor den Reichsreformen durch Kaiser Maximilian von 1495, die ja auch das Reichskammergericht ins Leben riefen, hätten in Deutschland zwei Rechte gegolten. Im gesamten Norden sei der Sachsenspiegel in Kraft gewesen, im Süden hingegen der Schwabenspiegel.<sup>15</sup> Was haben diese beiden Werke mit dem Auftauchen der Ente und der Freiheit zu tun?

Beginnen wir mit dem Sachsenspiegel.<sup>16</sup> Dieses um 1225 in der Nähe von Magdeburg entstandene Rechtsbuch ist nicht in irgendwie nennenswerter Weise vom römischen Recht beeinflusst.<sup>17</sup> Die vielleicht bekannteste Passage aus seinem Landrecht ist die so genannte Freiheitsstelle.<sup>18</sup> Dabei handelt es sich um eine in dem ganzen weit über 200 Artikel umfassenden Werk einzigartige Stelle.<sup>19</sup> Nur hier stellt der Autor Eike von Repgow sich ganz bewusst und offen gegen die mittelalterliche Realität,<sup>20</sup> entgegen der sonstigen Zielrichtung seines Werkes. Im Allgemeinen geht es ihm um nichts anderes als darum, das von den Vorfahren überlieferte Recht festzuhalten, zu spiegeln, so wie es galt.<sup>21</sup> Aber wenn es um die Freiheit geht, macht Eike eine Ausnahme.

Auch wenn Leibeigenschaft der tatsächlichen Übung entsprechen möge, entspreche sie doch nicht der Wahrheit. Das ist das einzige Mal, dass Eike in einem Artikel mit der

<sup>13</sup> BELOW, *Goethe in seinem Verhältnis zum römischen Recht*, in: L'Europa e il diritto romano. Studi in memoria di Paolo Koschaker II, Mailand 1954, 229 ff.

<sup>14</sup> Bundesarchiv, Abteilung Deutsches Reich, Bestand AR 1 U, Nr. 33, 3. Zeile von unten: „Johann Wolf[gang] Goethe von Fr[ank]furt am Mayn d[en] 23. May 1772“ (Matrikeleintrag Johann Wolfgang von Goethes als Praktikant am Reichskammergericht).

<sup>15</sup> Dichtung und Wahrheit, 3. Teil, 12. Buch (in der Ausgabe Frankfurt am Main 1975 S. 583).

<sup>16</sup> Die Literatur ist nicht zu überblicken. Eine schöne Einführung gibt HEINER LÜCK, Über den Sachsenspiegel. Entstehung, Inhalt und Wirkung des Rechtsbuches, Dössel 2005. Hier verwendete Ausgabe: C[arl] G[ustav] Homeyer (Hg.), Des Sachsenspiegels erster Theil oder das Sächsische Landrecht, Nach einer Berliner Handschrift v. J. 1369, Berlin 3 1861.

<sup>17</sup> BERND KANNOWSKI, Wie viel gelehrtes Recht steckt im Sachsenspiegel und war Eike von Repgow ein Kanonist?, ZRG KA 99 (2013), 382–397; ERICH MOLITOR, Der Gedankengang des Sachsenspiegels. Beiträge zu seiner Entstehung, ZRG GA 65 (1947), 15–69 (19). Anderer Ansicht PETER LANDAU, Der Entstehungsort des Sachsenspiegels. Eike von Repgow, Altzelle und die anglonormannische Kanonistik, DA 61 (2005), 73–101 (97 u.ö.).

<sup>18</sup> Ssp. Ldr. III 42.

<sup>19</sup> BERND KANNOWSKI, *Die Umgestaltung des Sachsenspiegelrechts durch die Buch'sche Glosse* (MGH Schriften 56), Hannover 2007, 288.

<sup>20</sup> Dazu ADALBERT ERLER, *Ältere Ansätze zur Überwindung der Sklaverei*, Wiesbaden 1978.

<sup>21</sup> So jedenfalls nach Eikes berühmten Worten (Ssp. Reimvorrede v. 151–153): *Diz recht ne han ich selve nicht underdacht / iz haben von aldere an unsich gebracht / Unse gute vore varen.*

Wahrheit argumentiert: Nach seinem Verstand könne er es nicht für Wahrheit halten, dass jemand des anderen Eigentum sei.<sup>22</sup> Diese Auffassung belegt er durch eine breit angelegte theologische Argumentation im Stil seiner Zeit, was er wiederum an keiner anderen Stelle seines Werkes tut.<sup>23</sup> Für die Legitimität von Leibeigenschaft gäbe es aus der Bibel keinerlei Beweise. Sie habe ihren Ursprung weder bei Kain und Abel noch bei den Söhnen Noahs oder Ismael. Im Gegenteil: Leibeigenschaft verstoße gegen Gottes Gebot.<sup>24</sup> Der Mensch sei nach seinem Abbild geschaffen und gehöre damit Gott allein.<sup>25</sup> Jeder, der einen Menschen einem anderen zuspreche, handle folglich gegen Gottes Gebot.

Aus der Position des im Mittelalter rezipierten römischen Rechts heraus war das ein Unding.<sup>26</sup> Jedenfalls steht in der Buch'schen Glosse – einer von dem gelehrten Juristen Johann von Buch<sup>27</sup> um 1325 verfassten Kommentierung<sup>28</sup> zum Sachsenspiegel<sup>29</sup> – das hier sei nichts als gelehrte Spiegelfechterei. Nur vor Adams Fall seien alle Menschen frei gewesen, mit dem Beginn der Erbsünde aber habe sich das geändert. Auch stimme nicht, dass alle Menschen gleichermaßen Abbilder Gottes seien. So sei der Weise das mehr als der Tor, also der eine weniger, der andere mehr. Außerdem sei zwischen Körper und Seele zu trennen. Die Seelen der Menschen, nicht aber ihre Körper, habe Jesus Christus erlöst. Gerechtigkeit gäbe es nur im ewigen Leben. Auf dieser Welt aber erweise Gott, wie nicht zu übersehen sei, seine Gunst zuweilen unverdient. Er erhöhe seinen Feind, seinen Freund erniedrige er durch Leibeigenschaft.<sup>30</sup> Der Kommentar argumentiert hier genau wie der Sachsenspiegel in erster Linie auf Grundlage von Theologie, zieht allerdings daraus völlig andere Schlüsse.<sup>31</sup> Es lässt sich jedenfalls hier feststellen: Wenn die Ente des römischen Rechts auftaucht, taucht die Freiheit ab.

<sup>22</sup> Ssp. Ldr. III 42 § 3: *An minen sinnen ne kan ik is nicht upgenomen na der warheit, dat ieman des anderen sole sin.*

<sup>23</sup> Dazu HERBERT KOLB, *Über den Ursprung der Unfreiheit – Eine Quaestio im Sachsenspiegel*, ZfdA 103 (1974), 289–311.

<sup>24</sup> Ssp. Ldr. III 42 § 6: *Na rechter warheit so hevet égenscap begin von gedvange unde von vengnisse unde von unrechter walt, die man von aldere in unrechte wonheit getogen hevet, unde nu vore recht hebbben wel.*

<sup>25</sup> Ssp. Ldr. III 42 § 1: *Got hevet den man na ime selven gebeldet, unde hevet ine mit siner martere gelededet, den enen also den anderen, ime is die arme also besvas als die rike.*

<sup>26</sup> ALEXANDER MARIA IGNOR, *Über das allgemeine Rechtsdenken Eikes von Repgow* (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Neue Folge 42), Paderborn 1984, 227ff.

<sup>27</sup> Zur Person KANNOWSKI, *Buch'sche Glosse* (wie Anm. 19), 73ff.; HEINER LÜCK, Johann von Buch (ca. 1290–ca. 1356) – Stationen einer juristisch-politischen Karriere, ZRG Germ. 124 (2007), 120–143.

<sup>28</sup> Zu der Frage, ob treffender von einer „Glosse“ oder einem „Kommentar“ zu sprechen sei jetzt MAIKE HUNEKE, *Iurisprudentia romano-germanica. Die Glosse zum Sachsenspiegel-Lehnrecht und die Anfänge gelehrter Wissenschaft vom deutschen Recht* (Diss. jur. Bayreuth 2013), C.II.2 („Glosse oder Kommentar“), Manuskriptseiten 232ff.

<sup>29</sup> Dazu umfassend KANNOWSKI, *Buch'sche Glosse* (wie Anm. 19).

<sup>30</sup> FRANK-MICHAEL KAUFMANN (Hg.), *Glossen zum Sachsenspiegel – Landrecht. I. Buch'sche Glosse. Teil 1* (MGH Fontes Iuris Germanici Antiqui. Nova Series 7), 3 Bände, Hannover 2002, 1187. Neuhochdeutsche Übersetzung bei KANNOWSKI, *Buch'sche Glosse* (wie Anm. 19), 294.

<sup>31</sup> KANNOWSKI, *Buch'sche Glosse* (wie Anm. 19), 331 u.ö.

Wie verhält es sich mit dem zweiten von Goethe genannten Werk, dem Schwabenspiegel?<sup>32</sup> Goethe sagt, in ganz Süddeutschland sei es das im Mittelalter bestimmende Recht gewesen. Ich kann hier nicht weiter verfolgen, inwiefern diese Aussage richtig ist. Wichtig ist für mich momentan nur, dass Goethe und wohl auch die große Mehrheit seiner Zeitgenossen das glaubten. Der Schwabenspiegel entstand ungefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Sachsenspiegel, nämlich um 1275 wohl in Augsburg.<sup>33</sup> Hier zeigen sich bereits unverkennbare Spuren römischen Rechts.<sup>34</sup> Auch hat der Schwabenspiegel den römischrechtlichen Gedanken, dass der Kaiser Ursprung allen Rechts sei, deutlich adaptiert. Der Sachsenspiegel gesteht jedem Untertanen, dem der König Unrecht tut, ein Widerstandsrecht zu.<sup>35</sup> Der Schwabenspiegel tut das nicht. Was er aber dennoch tut ist sich der freiheitsliebenden Position des Sachsenspiegels vorbehaltlos anzuschließen. Der Schwabenspiegel hat die Freiheitsstelle des Sachsenspiegels mehr oder weniger wörtlich übernommen.<sup>36</sup> Das Auftauchen des römischen Rechts ist also – so lässt sich hier feststellen – nicht notwendig mit einem Minus an Freiheit verbunden.

Das würde auch nicht zu dem passen, was wir vorhin von der Freiburger Gründungsurkunde von 1120 gehört haben. Danach macht – falls die ältere Überlieferung richtig ist – die Freiburger Stadtluft ja frei. Und jedenfalls für Freiburg könnte stimmen, was Goethe über Süddeutschland im Mittelalter gesagt hat: Hier kannte man offenbar den Schwabenspiegel. Es ist keine Prachthandschrift, die das Freiburger Stadtarchiv bis heute besitzt.<sup>37</sup> Es ist eine Gebrauchshandschrift ohne viel Zierrat, die in der Handschriftenforschung wegen ihres hohen Alters viel Beachtung gefunden hat.<sup>38</sup> Ein Freiburger Stadtarchivar des 19. Jahrhunderts jedenfalls war von der großen Bedeutung des Schwabenspiegels für die Stadtgeschichte überzeugt. So tat er etwas, das heute wohl kein Archivar mehr tun würde. Mit Tinte schrieb er auf den mittelalterlichen Ledereinband der Handschrift: „Wahrscheinlich als älteres Stadtrecht vor dem von

<sup>32</sup> Hier verwendete Ausgabe: Friedrich Leonhard Anton von Laßberg (Hg.), *Der Schwabenspiegel oder schwäbisches Land- und Lehen-Rechtbuch*. Nach einer Handschrift vom Jahr 1287, Tübingen 1840 (ND Aalen 1961). Übersetzung: HARALD RAINER DERSCHKA, *Der Schwabenspiegel* (übertragen in heutiges Deutsch), München 2002.

<sup>33</sup> WINFRIED TRUSEN, *Art. Schwabenspiegel*, Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte (HRG) IV, Berlin 1990, Sp. 1547–1551; KARIN NEHLSSEN-VON STRYK, *Art. Schwabenspiegel*, Lexikon des Mittelalters VII, Sp. 1603–1605; PETER JOHANEK, *Art. Schwabenspiegel*, Verfasserlexikon VIII, Sp. 896–907; KARL AUGUST ECKHARDT, *Heimat und Alter des Deutschenspiegels*, ZRG GA 45 (1925), 13–49; ders., *Der Deutschenspiegel. Seine Entstehungsgeschichte und sein Verhältnis zum Schwabenspiegel*, Weimar 1924; ULRICH-DIETER OPPITZ, *Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters*, Band I Beschreibung der Rechtsbücher, Köln 1990, 35.

<sup>34</sup> HERMANN ULRICH KANTOROWICZ, *Zu den Quellen des Schwabenspiegels*, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 38 (1913) 688–700 (688); ERNST KLEBEL, *Zu den Quellen des Schwabenspiegels*, in: Wilhelm Wegener (Hg.), *Festschrift für Karl Gottfried Hugelmann zum 80. Geburtstag*, Aalen 1959, 273–293; OTTO FRANKLIN, *Beiträge zur Geschichte der Reception des römischen Rechts in Deutschland*, Hannover 1863, 57–60.

<sup>35</sup> Ssp. Ldr. III 78 § 1.

<sup>36</sup> Schwsp. Ldr. 308; KARL AUGUST ECKHARDT (Hg.), *Urschwabenspiegel* (Bibliotheca rerum historicarum. Studia 4. Studia iuris Suevici 1), Aalen 1975, 523ff.; PETER BLICKLE, *Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland*, München 2006, 261.

<sup>37</sup> Stadtarchiv Freiburg B 199.

<sup>38</sup> PAUL LABAND, *Die Freiburger Schwabenspiegelhandschrift*, ZRG 3 (1864), 125.

Zasius anno 1520 gebrauchtes". Mit dem großen Humanisten Ulrich Zasius<sup>39</sup> war die Ente des römischen Rechts nun endgültig aufgetaucht, und das blieb sie, bis am 1. Januar 1810 eine eigenständige deutsche Fassung des Code civil<sup>40</sup> das Freiburger Stadtrecht ersetzte. Auch der Code civil aber ist – wenn er auch die Verwirklichung revolutionärer Ideen zum Ziel hat<sup>41</sup> – in entscheidenden Punkten vom römischen Recht geprägt.<sup>42</sup> Und damit sind wir zeitlich fast schon wieder bei Goethes Entengleichnis von 1829 angelangt.

Die Antwort auf eine zu Anfang aufgeworfene interessante Frage bin ich bis hierher schuldig geblieben. Gab es, als Goethe 1829 seine Entenparabel formulierte, bereits Gummienten? Klar ist, dass in den Vereinigten Staaten von Amerika im Oktober 1886 das erste Patent auf eine Gummiente erteilt wurde.<sup>43</sup> Die Produktion von Gummi erlebte damals einen Aufschwung,<sup>44</sup> doch gab es dieses Material auch schon vorher.<sup>45</sup> So wird Johann Wolfgang von Goethe vermutlich bereits ein Radiergummi gekannt haben.<sup>46</sup> Das Vergnügen, mit einer gelben Gummiente die Wanne zu teilen, hatte er vor seinem Tod im Jahr 1832 aber wohl nicht. Sein Gleichnis bezieht sich dann ja auch auf eine richtige lebende Ente.

Die Gummiente hat aber einen anderen rezenteren Literaten zu einer seiner bekanntesten Szenen inspiriert. Und aus einem Diktum eines der beiden Herren im Bad<sup>47</sup> ist ein geflügeltes Wort erwachsen. Auch wenn ich von Hause aus die Germanen vertrete:<sup>48</sup> Vor der Realität verschließe ich genau so wenig die Augen wie Goethe. Wahrscheinlich schätze ich die Wirkungsmacht des römischen Rechts im Verlauf der Geschichte instinktiv sogar als noch höher ein als er. Was nämlich unterscheidet eine

<sup>39</sup> Zu Zasius ROWAN STEVEN, *Ulrich Zasius. A Jurist in the German Renaissance 1461–1513* (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 31), Frankfurt am Main 1987. Aus der älteren Literatur: JOHANN AUGUST RÖDERICH VON STINTZING, *Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation*, Basel 1857 (ND Darmstadt 1961); HANSJÜRGEN KNOCH, *Ulrich Zasius und das Freiburger Stadtrecht von 1520* (Freiburger rechts- und staatswissenschaftliche Abhandlungen 10), Karlsruhe 1957; HANS WINTERBERG, *Die Schüler von Ulrich Zasius* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 18), Stuttgart 1961.

<sup>40</sup> Aktuelle Beiträge dazu in Christian Hattenhauer / Klaus-Peter Schroeder (Hg.), 200 Jahre Badisches Landrecht von 1809/1810. Jubiläumssymposium des Instituts für geschichtliche Rechtswissenschaft der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Heidelberger Rechtshistorischen Gesellschaft vom 23. bis 26. September 2009, Frankfurt am Main 2011.

<sup>41</sup> JEAN-LOUIS HALPERIN, *Art. Code civil*, HRG<sup>2</sup> 1 (2008), Sp. 861–866.

<sup>42</sup> CLAUDE THOMASSET, *La fenetre: du droit romain au code civil en passant par le Moyen Âge*, in: Chantal Connochie-Bourgne (Hg.), *Par la fenetre. Études de littérature et de civilisation médiévales. Actes du 27e colloque du CUER MA 21-22-23 février 2002 (Sénéfiance/49)*, Aix-en-Provence 2003, 443ff.; BARBARA DÖLEMEYER u.a. (Hg.): *Richterliche Anwendung des Code civil in seinen europäischen Geltungsbereichen außerhalb Frankreichs*, Frankfurt am Main 2006, 211; KARL SALOMO ZACHARIÄ, *Handbuch des Französischen Civilrechts I*, Heidelberg 1837, 31.

<sup>43</sup> NYE, GEORGE H. (1886): *U.S. Patent 351*, 709: Rubber Decoy-Duck. 26.10.1886.

<sup>44</sup> FRITZ RÖTHEMEYER/FRANZ SOMMER, *Kautschuktechnologie. Werkstoffe-Verarbeitung-Produkte*, München–Wien 2006, 41.

<sup>45</sup> HANS BEYER/WOLFGANG WALTER: *Lehrbuch der organischen Chemie*, Leipzig 23 1998, 733.

<sup>46</sup> CAMILLO SITTE/ROBERT STALLA, *Schriften zu Kunsttheorie und Kunstgeschichte*, Wien – Köln – Weimar 2010, 568; ED SOBEY, *A Field Guide to Office Technology*, Chicago 2007, 75; ULRICH GIERSCH/ULRICH KUBISCH, *Gummi: die elastische Faszination*, Ratingen 2001, 26 u. 359.

<sup>47</sup> LORIOT, *Loriots dramatische Werke*, Zürich 1983, Herren im Bad, 26–34 (32).

<sup>48</sup> Dazu BERND KANNOWSKI, *Germanisches Recht heute*, JZ 2012, 321–327.

Gummiente von einer richtigen? Zu Anfang klang es bereits an: In der Natur einer lebenden Ente liegt es, hin und wieder von alleine abzutauchen. Eine Gummiente aber tut das nicht. Sie schwimmt, wird sie nicht heruntergedrückt, stets von allein an der Oberfläche. Das römische Recht ist – das sehe ich anders als Germanisten früherer Generationen – wenig bedrohlich. Es ist aber erstens irgendwie immer da und zweitens auch nicht zu übersehen.

In diesem Sinne kann ich mich also an das von Loriots Figur Herr Müller-Lüdenscheid in der Badewanne geprägte geflügelte Wort nur anlehnen. Ich sage: „Die Ente bleibt drinnen!“<sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> LORIOT (wie Anm. 47).